Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 37. 16. September 1923. 29. Jahrgang.

Gib mir, mein Sohn, dein Herz, nnd laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen.

Spr. Sal. 28, 13.

Wie mancher Knabe hat diese Worte als Spruch aus der Sonntagsschule mit ins Leben genommen! So spricht die Weisheit des alten Bundes zu ihren Kindern. Aber ist es nicht, als hörten wir zugleich Gottes Stimme, die mahnend und lockend bei uns Einlaß begehrt? Gott bedient sich gar oft eines menschlichen Sprachrohres. „Gib mir mein Sohn dein Herz!" Wunder über Wunder! Der ewige, allmächtige Gott verlangt nach unserm Herzen, nach unserer Liebe. Sollte uns das nicht bis in den Himmel erheben, sollte uns das nicht bis in den Staub demütigen im Gesicht unserer Unwürdigkeit. Aber freilich, Gott verlangt etwas dafür, daß er uns dieser seiner Gemeinschaft würdiget! Wir sollen unsere eigenen Wege aufgeben und seine Wege mit ihm gehen. Und zwar sollen wir dies nicht seufzend und murrend tun, sondern mit Wohlgefallen, in Fröhlichkeit und Glauben. Das ist nicht immer leicht, das ist etwas, wozu man sich immer wieder durchdringen muß. Denn Gottes Wege sind oft rauhe Wege und führen durchs dunkle Tal. Selbst unser Herr und Heiland hat diesen Kampf bestehen müssen, als er in Gethsemane betete: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst."

So oft wir beten, sollen wir daran denken, daß wir damit unsern Willen in Gottes Willen und Weg eingehen lassen, der doch zuletzt lauter Liebe ist und uns emporführt zum ewigen Ziel.

So nimm denn meine Hände
und führe mich,
bis an mein selig Ende
und ewiglich.
Ich kann allein nicht gehen,
nicht einen Schritt;
wo du wirst gehn und stehen,
da nimm mich mit.

Meine Kongreßreise.

Von F. Brauer.

1. Fortsetzung.

Gleichzeitig wurde auch das Quartier jedem angewiesen. Da ich mit Bruder Drews zusammen einquartiert war, so mußte erst sein Paket herbeigeschafft werden, um mir Auskunft zu geben. Alles war schnell erledigt. Die verschiedenen Schulräumen in dem großen Gebäude dienten jetzt verschiedenen Kongreßzwecken, als Auskunftssaal, Postsaal, Bücherverkaufssaal u. s. w. Ein großer Raum unter Nr. 10, diente dem auch uns bekannten Dr. Rushbrooke als Kanzelei und Empfangszimmer. Hier gingen wir öfters ein und aus. Manchesmal mit gar bangen Herzen, wenn die Aussichten schwinden wollten. Auf dem Schulhof spazierten und tummelten sich die Abgeordenten. Es war eine Freude zu beobachten wie verschiedene Gruppen von Gotteskindern verschiedener Nationalitäten, in den verschiedenen Nationaltrachten, mit verschiedenen äußeren Farben und Formen, e i n e m Z i e l e zustrebten, von e i n e m Glauben belebt und von e i n e r himmlischen und biblischen Gesinnung beseelt waren. Und wie alle ihren Gipfelpunkt in dem e i n e n biblischen Reim fanden: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller."

Im Innern des Hauses walteten liebe Brüder und Schwestern und entsprachen den Wünschen. Man verständigte sich unter einander wie man konnte. Meistens gings im „Gebrochenen". Gebrochenes Deutsch, gebrochenes Schwedisch, gebrochenes Englisch, gebrochenes Russisch, Polnisch, Estnisch, Lettisch, Rumänisch, Bulgarisch, Tschechoslowakisch, Böhmisch, Französisch, Italienisch, Ungarisch, Japanisch, Chinesisch, Indisch, Dänisch, Norwegisch, sogar Lappländisch und noch mehr. Eine wahre Pfingstversammlung von allerlei Volk, das unter dem Himmel wohnt. Alles gebrochen. Und doch verstand man sich und wußte, was man wollte und was man sollte. Soweit hat's Christi Blut gebracht! Hier forscht und betet an, ihr Seraphim, bewundert uns und jauchzt, und danket Ihm! Die Herzen verstehen sich am Knopfloch und das schöne Konferenzabzeichen sagte uns, wo wir uns auf der Straße begegneten, wir gehören zusammen. Doch bei all der Seligkeit hier im Stückwerksleben, läßt es sich bei solchen ausgeprägten Gelegenheiten nicht verkennen, wie wohl es tun und welch ein Segen es sein wird, wenn Babels Turmbaufolgen ganz überwunden sein und die Sprachen aufhören werden. (1. Kor. 13, 8).

Nachdem ich ob allem zu mir gekommen, war es Zeit an mein Quartier zu denken. Die Adresse lautete: „Freigatan Nr. 38 drei, Treppen hoch bei Herrn Carlssohn." Der erste Gang zum Quartier dauert gewöhnlich am längsten, weil die Strecke noch unbekannt ist und man genötigt ist zu fragen, wobei man sich gleich als Fremdling entpuppt. Zuletzt hat man es gefunden und atmet leichter. Ich läutete an, die Mutter des Hauses öffnete. Sie war allein zu Hause und konnte nur swenska sprechen. Ich grüßte, sie antwortete. Wir wußten was wir sagten, obgleich wir einander welsch waren. Ich stelle mich vor, ein Achselzucken zur Antwort.

Sie wußte, warum ich gekommen war und zeigte mir mein Zimmer und sagte, sie kenne nur „swenska" sprechen. Fragte aber eifrig nach Pastor Kupsch, woraus ich erkannte, daß er mein Quartiergenosse sein werde. Ich wußte nicht, daß es keine baptistische Familie sein. Doch wußte ich, daß es sehr liebe und gute Leutchen seien. Die Photographie ihres Pastors im Kirchenornat ließ mich merken, ich genieße Gastfreundschaft in einem lieben Hause, das noch nicht organisch mit uns verbunden sei. Ich ruhte auf dem weichen Sofa und wartete lange, in der Annahme ich bekomme Tee, Kaffee, oder nach schwedischer Sitte irgend etwas zu essen; es regte sich nichts. Mittlerweile betrachtete ich mir die schönen Zimmer. Der Fußboden war nicht gestrichen, aber mit ebenmäßigen Brettern gedielt und gehobelt und sauber und mit Läufer belegt. Ich fand, daß es auch recht schön sei. Später sahen wir, daß die Fußböden im ganzen Schwedenland nach dem Muster ihrer Hauptstadt eingerichtet sind. All diese Betrachtungen beruhigten bei mir nicht die Forderungen des Magens. Um der Sache doch ganz auf den Grund zu kommen, ging ich in die Küche, mich im schwedischen zu üben, und fand dabei, daß die Küche ganz kalt war. Da wurde mir gleich alles ohne Kommentar klar, daß hier meine Beköstigung nicht in Rechnung gezogen war. Nun gings zurück ins Anmeldebüro Auskunft zu holen, wo man essen kann. Rechtsherum unter Nr. 69, war eine Restauration, lautete die Antwort. Ich trete ein und sehe eine Menge Männer und Frauen mit Tellern in den Händen, um einen mit allerlei köstlichen

Speisen besetzten Tisch. Jeder nimmt nach belieben, was er will und soviel er will. Eine deutsche Stimme sagte mir, in Schweden muß sich jeder selbst bedienen. Ich wählte mir Fischsuppe und darnach Fisch, gekocht, nicht gebraten. Es mundete vortrefflich. Die Kartoffeln waren mit Schalen gekocht und auf den Tisch gebracht, es waren junge Kartoffeln. Jeder konnte nun essen wie es ihm beliebte, ohne Schalen oder mit Schalen. Hatte man am Fisch noch nicht genug, konnte man Schnecken nehmen. Eine Kontrolle wird nicht geführt.

Sonnabend früh waren auch die übrigen Delegierten am Platz. Unter ihnen die Deutschen und Br. Adolf Horak mit seinem ältesten Sohn, die vom Schiff kamen. Auch Br. Drews war eingetroffen. Plötzlich hatte ich noch eine Ueberraschung. Br. Frey aus Riga erhielt auch sein Quartier bei uns. Das war mir besonders lieb. Haben wir doch fast zwei Jahrzehnte gemeinsam mit ihm in Rußland gearbeitet und das Verhältnis war immer ein brüderlichfreundschaftliches gewesen. Im Gastheim wurde es auch noch gemütlicher, die Tochter des Hauses sprach Deutsch Dem Bruder Frey hatte es Schwester Modén, die ihm im Auto Gesellschaft leistete, verraten, wie gut unsere Gastherrschaft sei. Auch Bruder Kupsch war bald zur Stelle. Bruder Frey und ich als die ersten erhielten Schlüssel und konnten früh und spät die Türen öffnen. — Zur zweiten Nacht blieb Bruder Frey schon aus. Er hatte aus Riga einen ganzen Gesangverein mitgebracht. Jetzt mußte er bei der Gesellschaft sein, sonst konnten sie in einer fremden Stadt, mit der Landessprache unbekannt sich nicht zurecht finden. Abends waren wir drei. Ehe wir einschliefen, machte uns schon der nächste Morgen Sorge. Das war jene Jüngerfrage, was werden wir Sonntag früh essen und was werden wir trinken; die Läden werden zu sein, im Quartier rechnet man nicht mit uns. Doch Gott schaffte Rat. Bruder Drews hatte noch etwas Vorrat und Bruder Kupsch noch mehr von der Reise. Am Morgen teilten wir brüderlich das Brot und tranken frisches Wasser dazu. Brot und Wasser, hatte auch Elias durch den Engel bekommen. Somit hatten wir ein Eliasfrühstück. Die deutsche Andacht sollte im Predigerseminar auf der Bethlehemsstraße, durch Bruder Schneider—Hamburg geleitet, stattfinden. Bruder Drews war unser Hauspriester. Nachdem wir gebetet, begaben wir uns zur Andacht. Da angekommen wurden wir gewahr, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen. Unsere Brüder, die im Seminar einquartiert waren, hatten es irgend wie in Erfahrung gebracht, daß wir heute nur mit Wasser abgefunden worden waren und Bruder Freutel—Kowno ruhte nicht eher, bis er uns unten im Speisesaal hatte, wo es wirklich festlich aussah. Von nun an gingen wir jeden Tag dorthin zum Frühstück und Mittag. Frühstück hatten wir frei und fürs Mittag zahlten wir eine Krone und 20 Oere. Das war verhältnismäßig billig. Zuletzt kamen wir in den Besitz von Freikarten und speisten in der Kapelle zu Saron ganz umsonst. Auf den Weg bekamen wir auch noch schließlich etwas mit.

Nachdem wir uns erquickt, gings zur Versammlung. Bruder Schneider predigte gelehrt und packend über Christum, der unser Friede ist. Es wurde naturgemäß auch auf den gegenwärtigen Unfrieden unter den Völkern hingewiesen. Unwillkürlich packte uns alle dabei der unwiderstehliche Wunsch, daß ein solch blutiges Kleid, wie wir es in der Kriegszeit gesehen, nie wieder kommen möchte. Auch während des Kongresses wurde wiederholt der Friede, die Eintracht und die Liebe betont, was ja so recht dem Ideal Christi entsprach.

Den Sonntagnachmittag verbrachten wir in der freien Natur. Im großen Stadtpark am Ufer der Nordsee, fanden sich Fremde und Einheimische ein. Auf drei Stellen in entsprechender Entfernung von einander, wurde in verschiedenen Spachen mit Uebersetzung gepredigt und gesungen. Hier nahm man besonders Bezug auf die Stadtbevölkerung, die wohl zur Hälfte zugegen war. Außer den baptistischen Gesangchören, sangen auch die Neger. Die slavischen Geschwister hatten ihren Sonntagsschmuck angelegt. Der lappländische Bruder stand auch da in seiner Tundertracht, die doch aber eigens für die Reise sommerlich leicht war. Bei seinen Renntierfahrten im nordischen Tundergebiet wird er sicherlich fester gekleidet sein. Abends gings wieder in die Kongreßkirche. Ich aber übermüdet ging nach Hause, wofür ich spät abends von meinen zwei ehrwürdigen Quartiergenossen eine ziemlich starke Portion Vorwurf bekam, daß ich nicht hinausgeschaut hatte, ob sie schon da sind.

(Schluß folgt.)

Der Hausfreund

erscheint wöchentlich und ist gegen freiwillige Gaben zu beziehen vom Verlagshause „Kompaß“, Lodz, Nawrot 26.

Selbstkostenpreis Mk. 1500.–.

Vertreter:

für **Deutschland – R. Bräuer**, Cöpenick bei Berlin, Bahnhofstraße 9.

für **Amerika – Rev. G. Freygang** Box 396 Freewater, Oregon.

Haupt-Schriftleiter – A. Knoff, Lodz, Wegnera 1.

Schriftleiter für den Teil „Die Jugendwarte“ – E. Kupsch, Alexandrow bei Lodz, Poludniowa 9.

Sämtliche Zuschriften und Geldsendungen sind zu richten an: Towarzystwo Wydawnicze „Kompas“, Łódź, Nawrot 26.

Aus der Werkstatt

Als im Jahre 1755 Lissabon vom Erdbeben zerstört wurde, sprach man in allen Häusern von diesem schrecklichen Naturereignis. Fromme Gemüter wiesen darauf hin, daß nun die letzten Tage kommen. Von Land zu Land eilte die Kunde von dem furchtbaren Geschehnis mit der Geschwindigkeit der Pferdepost. In aller Ruhe besprach man an den Nachmittagen das Erdbeben. Die Seele wurde erfaßt und mancher ging in sich. Das Leben der weiten Staaten wurde dadurch weniger beeinflußt. — Wir leben in einem rasenden Tempo. Beinahe mit Lichtgeschwindigkeit funken die Nachrichten über den Erdball. Innerhalb von vierundzwanzig Stunden liest man in der ganzen Welt von einem großen Ereignis in den Tageszeitungen. Ein feinmaschiges Netz von Beziehungen und Verhältnissen umspannt den Erdball und eint die früher selbständigen Gebilde zu einem Ganzen. Dies Tempo und die Fülle lassen uns nicht zu Ruhe kommen. Durch den Fluß der Ereignisse, die von Stunde zu Stunde sich ablösen, werden unsere Gedanken mitgerissen. Der immer sich wechselde Inhalt unserer Gedanken läßt uns nicht in die Tiefe gehen. Lasset uns aber still stehen, halt machen, alle Hörer des Welttelephons von den Ohren nehmen und in Ruhe überlegen. Am 1. September bebt die Erde in Japan. Der von Menschen erzeugte Lärm wird vom gräßlichen Stöhnen der Natur niedergeschlagen. 6 Minuten bebt die Erde und über 150.000 Menschenleben nicht mehr. Viele Tausende sind obdachlos. Menschenwerk, im Werte von Milliarden in Gold gerechnet, ist wie ein Kartenspiel zusammengefallen. Ein mächtiger Staat wird 6 Minuten an den Rand der Bedeutungslosigkeit gebracht. Rings im weiten Stillen Ozean merkt man die Folgen der Erschütterung, an der chinesischen Küste wüten die Wogen, an der kalifornischen Küste steigen Felsenriffe im Wasser hoch und bringen Torpedoboote in die Tiefe, in Australien explodiert ein Bergwerk, die Erderschütterung hat Gase frei gemacht. Ein Gelehrter in Italien schreibt, all die schrecklichen Ereignisse seien nicht auf eine Neubelebung erloschener Vulkane zurückzuführen, sondern auf ein nun einsetzendes Erdschrumpfen. Auch an nicht vulkanischen Orten werde sich nun dies Zusammenfallen der Erdkruste bemerkbar machen. „Welches wird das Zeichen deiner Zukunft und des Endes der Weltzeit sein?“ Jesus antwortete: „Krieg und Kriegsgeschrei werdet ihr hören ... Und es werden hin und wieder Hungersnöte, Pest und Erdbeben sein.“ Sehet zu! Merket auf! Matth. 24.

• • •

Ununterbrochene nützliche Arbeit solange es die Kräfte gestatten, ist neben der beständigen Gottesnähe das Beste und Befriedigenste von allem, was das menschliche Leben zu bieten vermag. Wenn man aber einmal diesen Grundsatz fest in sein Leben aufgenommen hat, so darf man sich auch schon frühzeitig von übermäßiger, unnötiger oder allzu hastiger und nervöser Arbeit hüten.

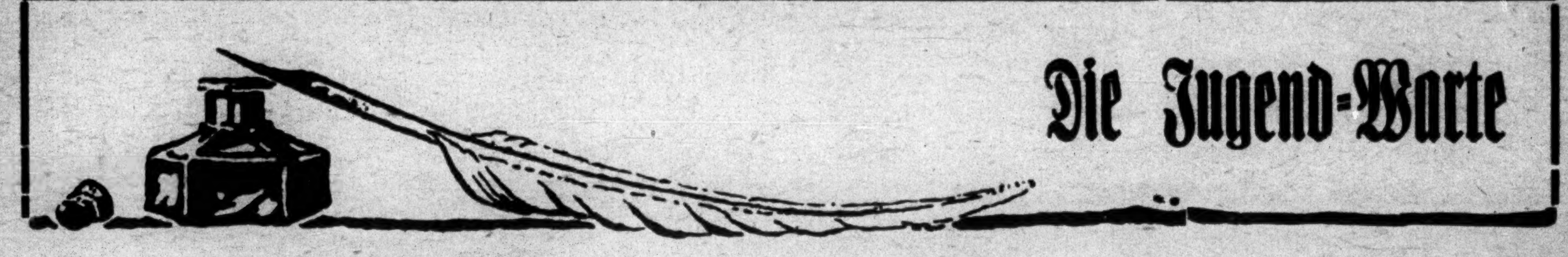
Namentlich was der Apostel Paulus die Zeit benützen nennt (Eph. 5, 16). woraus die neueren Bibelübersetzungen, um wörtlicher zu sein, das unglückliche Wort, die Zeit „auskaufen“ gemacht haben, hat schon sehr oft den Anlaß zu einer Treiberei und Hetzerei in geistlichen Dingen gegeben die mit der Auffassung des menschlichen Lebens durch Christus gar nicht übereinstimmt, welcher sich vielmehr zu allem Zeit nahm und sich auch zu an und für sich guten Dingen nicht treiben ließ.

Ev. Joh. 7, 3–9; 11, 6. 7. 9. 10

Dieser unruhige Aktionstrieb ist vielmehr ein spezifisch jüdisches Element, das durch Paulus in das Christentum hineingekommen ist, und die letzten Briefe des Apostels sind deshalb so erquicklich und den früheren an geistigem Gehalt und Tiefe so stark überlegen, weil er durch Gott selbst schließlich zu der Ruhe gesetzt wurde, die nicht in seinem Temperamente lag. Uns würde etwas mehr von dem wirklichen Geist Christi jetzt viel nötiger sein, als alles Werkwesen unserer Gemeinden und alle christliche Agitation und Reklame. Wir müssen Ruhe und Zeit finden für unseren inneren Menschen. Die Betätigung gibt uns wenig Neues für unser inneres Leben, sie läßt nur offenbar werden, was in der Seele vorherrschend ist. Die beständige Gottesnähe in aller Demut und Stille des Herzens kann in uns die Herrlichkeitslieder der übergroßen Freude zu Lob unseres Heilandes anklingen lassen. Ein Lob seiner Güte singen können ist der Anfang des neuen Daseins. Ein Lob seiner Herrlichkeit **sein** unser Ziel.

• • •

Die Verlagskosten unseres Blattes haben sich in den letzten Wochen stark gesteigert, der Selbstkostenpreis pro Nummer beträgt jetzt 1500 Mk. Alle lieben Leser sind gebeten, diese Steigerung mit in Betracht zu nehmen und tapfer an der Bestreitung der Unkosten mitzuhelfen.



Zur Selbsterziehung.

Hab acht auf deine Gedankenwelt!
Dein Inneres ist ein weites Feld,
Da werden entscheidende Schlachten geschlagen,
Da gibt es Siege und Niederlagen,
Gibt Vormarsch, Verteidigung, Rückzug und Flucht.
Im Innern zuvor stets siegt oder fällt,
Wer im Leben als Schwächling sich zeigt oder Held.

Zum Sinnen.

Denk nie, das Leben werd' bequem;
Es lauert üb'rall ein Problem.
Wirst du nicht ehrlich mit ihm ringen,
Wird's, dir zum Schaden, dich bezwingen.

•

Wohlwollen muß allem wahren Wohltun vorangehn.

•

Wenn jeder dem andern helfen wollte, wäre allen geholfen.
M. v. Ebner-Eschenbach.

•

Gott kann nur handeln, wo wir ihn nicht im Wege stehen.
Ch. F.

Reiseeindrücke.

E. K.

2. Fortsetzung.

IV.

Einige Zeit später wanderten wir auf wohlbekanntem Wege durch das Bad Kudowa nach dem Flecken Tscherbeney zur

Schädelkapelle.

Etwa 20 Minuten konnten wir gegangen sein, als vor uns ein größerer Friedhof sichtbar wurde, in dessen Vordergrunde eine Kirche und neben der Kirche eine Kapelle stand. Kreischend bewegte sich das Kirchhofstor. Wir treten ein und schreiten auf das weißgetünchte Kirchlein zu. In dem Kirchlein empfängt uns angenehme Kühle. Vor uns sitzt eine einzige Frau gebeugten Hauptes in der Hinterbank und hält Zwiesprache mit Gott. Ob sie ihn, den Allmächtigen gefunden, ob ihre Seele Frieden in Gott empfangen hat? Sieht man auf das, was sie umgibt: Bild neben Bild, Figur neben Figur, Beichtstuhl, das Weihwasserbecken und anderes mehr — dann kommt man wohl zum Schluß, daß diejenige, die angesichts des Bildes sich neigt, den nicht kennt, der da gesagt hat: „Du sollst dir kein Bildnis machen . . ."

Und doch — auch in Kreisen der Gläubigen kann der stille Beobachter Bilderdienst entdecken, wenn er auch andere Gestalt und Form annimmt. Dort ist zwar krasser Bilderdienst, ja zum Teil auch Bilderverehrung, die der Armut der Seele aufhelfen soll, hier nicht selten Beugung vor Gold (auch ein Bild), vor Reichtum, ja nicht selten Aufgabe der eigensten, tiefsten Ueberzeugung, wenn reiche Leute es so für gut finden; ach, das Zusammenklappen und der tiefe Bückling vor klingender Münze, heut müßte man eigentlich sagen: vor abgenütztem Papier und denen, die dahinter stehen, offenbart auch Armut der Seele, ja ein gut Teil Charakterlosigkeit.

Wie widerwärtig ist doch ein Mensch, der sein Antlitz in unnahbare Falten legt, wenn ein Armer ihm naht und dabei ruhig auf seinem Stuhle sitzen bleibt; sein ganzes Benehmen führt einem zu Gemüte: Geh, geh, störe mich nicht, habe für dich keine Zeit und nahst du mir, so bitte und warte dann geduldig, bis ich mich dir widmen kann. Aber — wie elektrisiert springt dann derselbe Mann auf, der noch eben keine Zeit für den Armen gehabt, wenn die Tür sich öffnet und ein Reicher hereinkommt. Er eilt ihm entgegen, rückt einen Stuhl zurecht, lächelt, dienert, bittet Platz zu nehmen, versichert, nicht gestört zu werden und zeigt so die Armut seiner Seele; ihm gilt der Mensch nichts, sondern der Reichtum des Menschen und sieht man noch tiefer, so ist es der eigene Vorteil der eine solche Sklavenseele zur Gummipuppe des Mammons macht. Ob dies nicht auch ein übertünchter Götzendienst ist?

Dies soll kein Wort gegen die Reichen sein. Ich will nur die Pharisäer zeichnen, die so schnell den

Stab über andern brechen, selbst aber Sklaven ihres eigenen Wohllebens und äußeren Gewinns geworden sind und daher den übersehen, der nichts geben kann, vor dem aber dienen, bei dem etwas für ihn abfallen könnte.

Memento mori! *) tönt aber jedem entgegen, wenn man auf dem Friedhof Reiche und Arme nebeneinander ruhen sieht. Wohl ist äußerlich auch hier ein Unterschied zu merken: es gibt Denkmäler der Reichen und das schlichte Kreuz auf dem Grabe des Armen. Fiele aber auch dieses weg, so daß die gebleichten Menschenknochen durch einander geworfen auf einem Haufen vor dir liegen würden, dann wäre es eine Unmöglichkeit die Knochen der Reichen von denen der Armen zu unterscheiden. Hier hört das Uebersehen des einen und das dienen vor dem andern auf: hier gibt's nur Menschenreste, die wie in der Schädelkapelle zu Tscherboney, neben- und übereinander getürmt liegen.

Wir stehen vor der eigentümlichen Kapelle. Der Kastellan öffnet, wir treten ein, andere folgen uns, jeder fühlt das Ungewöhnliche dieser Stätte.

Ueberall, wohin das Auge sich auch wenden mag, rechts, links und an der Decke sieht man nackte Menschenknochen symetrisch aufeinander geschichtet; es wechseln die über kreuz gelegten und von Draht zusammengehaltenen Schienbein- und Oberschenkelknochen mit hohläugigen Schädeln ab. Im ganzen sollen 24.000 Knochen mit 3000 Schädeln beim Aufbau der Schädelkapelle Verwendung gefunden haben.

Diese sonderbare Knochensammlung dahingeschiedener Menschenkinder stammt zum größten Teil aus dem 30 jährigen Krieg.

Es war im Jahre 1776 als der dortige Pfarrer Wenzel Tomaschek an die Ausgrabung von Massengräbern ging, um Platz für neue Beerdigungen zu schaffen. Bei dieser Gelegenheit fand er viel unversehrte Schädel und Knochen, die er ausgraben, reinigen und an einem bestimmten Orte aufheben ließ. Den größten Teil dieser Sammlung, wie oben erwähnt, bildeten Knochen der im 30 jährigen Krieg Gefallenen, wurden aber immer wieder auch durch solche aus anderen Gräbern ergänzt, bis diese Sammlung im Jahre 1804 beendet und die Schädelkapelle errichtet wurde, um ein beredtes Zeugnis von der Vergänglichkeit der irdischen Menschenherrlichkeit zu sein und einen jeden Eintretenden zu errinnern, daß er bei all seiner Schönheit und eingebildetem Wesen ein Opfer des Grabes wird, wo seine Knochen in der Erde bleichen werden.

Rechts und links steigt je ein Engel aus dem Knochengerüst, der eine mit einer Posaune, der andere mit einer Wage in der Hand. Zwei Täfelchen, die am Fußende der Engelgestalten angebracht sind, tragen folgende Aufschriften:

Surgite mortui
Wstańte z mrtwych
und
Venite ad Judicium
Pod'te k Soudu.

„Stehet auf von den Toten" und „kommt zum Gericht" sind die ernsten Worte, die einem mahnenden Finger gleich den Menschen aus der Zeit in die Ewigkeit weisen; und memento mori, gedenke des Todes, sei auch heut die Mahnung denen, die so leicht vergessen, daß Schönheit und Schmuck des Leibes vergehen, auf daß sie klug werden und Ewigkeitswerten schaffen.

Ja, Armut vergeht und Reichtum vergeht, nur eine in Gott ruhende Seele besteht, wenn auch der Leib zu Staub zerfällt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Gedenke des Sterbens oder Todes.

Habt nicht lieb die Welt.

Eine alte Heldensage erzählt von den Sirenen, den zauberhaften Meerjungfrauen, die durch ihren verführerischen Gesang die vorbeifahrenden Schiffer an sich lockten und in den Abgrund zogen. Nun fuhr eines Tages ein kühner Kriegsheld mit seiner Schar vorbei. Um sich dem Sirenengesang zu entziehen, befahl er seinen Mannen, sich die Ohren fest zu verstopfen, und schiffte dann so schnell wie möglich an dem gefährlichen Ort vorüber.

Dieses Abwehrmittel mochte wirksam sein, falls alle es gründlich befolgten; immerhin bestand die Möglichkeit, daß der Gesang schließlich allzu nahe kam und allzu dringend wurde und auch durch die verstopften Ohren drang.

Ein anderer Kriegsmann aber hatte noch einen besseren Rat für seine Schar. An Bord des Schiffes befand sich der gottbegnadete, gefeiertste Sänger jener Zeit; der griff nun, als man sich der verhängnisvollen Stelle näherte, in die Saiten seiner Harfe und sang seine Lieder

so wundersam und herzandringend, daß über diesen Tönen die Gesänge der Sirenen ganz roh und häßlich erschienen und keiner der Mannen noch Lust verspürte, den Zauberklängen sein Ohr zu leihen. Sie hatten Schöneres gefunden.

Liegt darin nicht eine Lehre für unser Verhalten gegenüber der verführerischen, gleißnerischen Welt? Mit ihren Zauberweisen sucht sie uns in ihre Netze zu ziehen, in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen; ihre Umarmung aber bringt den Tod! Da gilt es, sich mit allem Ernst zu wehren gegen ihre Lockungen, indem wir fliehen die vergängliche Lust der Welt, indem wir unsere Augen abwenden und unsere Ohren verschließen gegen ihre trügerischen Reize. Laßt uns nicht mit ihr spielen und tändeln, sonst werden wir unversehens gefangen und verloren sein. Es gilt mannhaft zu fliehen wie Joseph und eiserne Selbstzucht zu üben, wie Daniel tat. Aber zu diesen Abwehrmaßnahnen gegenüber der Welt trete noch eine wirksamere. Ihrem Truggold gegenüber sehen wir erstrahlen das echte Gold, das wir in Jesu gefunden haben; ihre Zauberweisen mögen übertönt werden von dem Rettungsjubel der an seiner Heilandsbrust Geborgenen. O, ihr Kinder des Höchsten, seid ihr denn so arm, daß ihr mit sehnsüchtigen Augen hinüberschielen müßt nach den Trugschätzen der Welt? Mundet euch sein Himmelsmanna so wenig, daß ihr euch zurücksehnen müßtet nach den Fleischtöpfen Aegyptens? Habt ihr es denn noch nicht erfahren:

„Wer ihn hat
Ist still und satt;
Wer ihm darf im Geist anhangen,
Braucht nichts mehr verlangen!"?

Es ist immer ein betrübendes Armutszeugnis, wenn Christen mit der Welt liebäugeln und gegenüber ihren Vergnügungen — Theater, Kino, Tanz, weltliche Gesellschaft u. a. — halb bedauernd seufzen: „Ich darf nicht!" Ihr armseligen Christen, ihr geht auf dem Wege Bileams mit dem doppelten Herzen und werdet zuletzt sein Ende finden! Nein, o nein! Warum laßt ihr euch die Schaustellungen der Welt verächtlich scheinen? Kommt zu ihm, in dem all die Schönheit Himmels und der Erde zusammengefaßt ist, o ihr Schönheitsdurstigen! Ihr Glückshungrigen, lernt ihn erkennen, der einladet: „Mach deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen!" So lernt ihr die Welt nicht nur ängstlich meiden, sondern auch kühnlich verachten.

H. Herter.

Berichte

Timbauwa, Brasilien. Unser Jugendverein ist gottlob wieder in gutem Gange, welches wir nächst Gott, unserem lieben Prediger zu verdanken haben. Im vergangenen Vierteljahr hatten wir 7 Vereinsstunden; auch eine Zunahme von 8 Seelen dürfen wir verzeichnen, so daß unsere Mitgliederzahl gegenwärtig 34 zählt, wovon 32 der Gemeinde angehören. — 10. Juni kamen wir zu unserer Vierteljahrersitzung zusammen, die von unserem Bundessekretär. Br. Chr. Wutzke, mit Lied und Gebet eröffnet wurde. Zu Besprechung lag 2. Könige 5 vor. Wir folgten den Ausführungen über die Heilung des aussätzigen Naeman und die der Bestrafung des geizigen Gehasi. Unser Wunsch und Gebet ist, dem Herrn ähnlicher zu werden.

Der Freundesbund.

Von Kurt Heller.

(28. Fortsetzung.)

In dieser Weise ging es noch eine Zeitlang hin und her. Immer wieder mußte Wächter her halten und manches wurde über ihn gesprochen, was ihn, wenn er es erfahren, tief betrübt hätte.

Der Unterhaltung wohnte auch Edith bei, doch sie saß zurückgezogen in einer Ecke und mischte sich mit keinem Wort in das Gespräch. Im Stillen wunderte sie sich nur, wie das möglich sein konnte, daß Gemeindeglieder über

ihren Prediger so unehrerbietig reden konnten, während sie in seinen Augen lieb und gut taten.

Mittlerweile ist es spät abends geworden und die Gäste schickten sich zum Nachhausegehen an. Da hörte man plötzlich Tumult im Flur und bald darauf stürzte die Mieterin aus dem Untergeschoß herein und gestikulierte ganz aufgeregt mit den Armen. Sie war eine von denjenigen Frauen, die jede Neuigkeit immer zuerst wissen, sie kannte die Lebensgeschichte eines jeden Hausbewohners fast genauer als ihre eigene.

„Denken sich nur, Frau Zutrauen, was passiert ist!" rief sie und rang mit den Händen. Nein so ein Unglück! Und mausetot soll er sein! Ach Gott, was auch alles auf der Welt passiert! — Ich sah ihn noch heute frisch und gesund das Haus verlassen und nun liegt er in seinem Blute auf der Straße."

Die Anwesenden schauten die Frau verstört an. Sie begriffen nicht, was geschehen sein konnte. Zutrauen war der erste, der sich vom Schreck erholte und Fragen stellte. Zwischen Jammern und Weinen erzählte nun die Frau das Furchtbare, das geschehen war. Benno habe in trunkenem Zustande einen Polizisten, der ihn zur Ordnung aufforderte, angeschossen und ist dann selbst zu Boden gestreckt worden.

Nun hörte man auch schwere Schritte die Treppe heraufpoltern. Die Korridortür wurde aufgerissen und einige aufgeregte junge Männer, wahrscheinlich Bennos Freunde, kamen, um dieselbe Nachricht zu bringen. Alles war in Aufregung und niemand bemerkte, wie Edith sich von ihrem Sitz erhob, mit schreckhaft verstörtem Blick ins Weite schaute und sich die Haare zu raufen begann. Erst ein dumpfer Fall machte Hartmann aufmerksam und als er sich ins Zimmer umwandte, sah er Edith am Boden liegen und von Krämpfen hin und hergerissen werden.

* * *

Vor den Toren des evangelischen Friedhofes machte der Trauerzug Halt. Von hier führte eine breite Allee zwischen Gräberanlagen zu dem Teil des Friedhofes hin, der von einem grünen Lattenzaun umgrenzt war und als Begräbnisstätte der Baptistengemeinde diente.

Hier, dicht am Stamme einer großen Buche, lag in einer Einfriedigung von Marmorsteinen der Begräbnisplatz der Familie Zutrauen; da war eben ein frisches Grab geschaufelt worden. Auf dem Friedhofe war bereits eine große Anzahl von Trauergästen anwesend, die hin und her zwischen den Gräbern standen und auf den Bänken saßen. Als der Leichenzug herannahte, sammelten sie sich um die Gruft.

Es waren sehr viele Trauergäste gekommen, nicht nur von der Gemeinde aus, sondern auch aus anderen Kreisen, denn Zutrauen hatte durch sein Geschäft große Bekanntschaft und der tragische Tod seines Kindes hatte überall Teilnahme hervorgerufen. Wächter sah daher eine große Zuhörerschar um sich, als er die Grabrede hielt. Er sprach warme, zu Herzen gehende Worte, als er der Verschiedenen gedachte. Nur mit kurzen Andeutungen streifte er die Ursache des Todes. Die meisten wußten, daß Edith um ihres Bruders willen hier zu Grabe getragen wurde und dies tragische Schicksal lastete auf den Gemütern der Trauergäste.

Bennos Verwundung war nicht tötlich gewesen und er erwachte bald aus seiner Betäubung. Durch große Geldopfer ist es dem Vater gelungen, ihm noch in derselben Nacht zur Flucht aus dem Gefängnis zu verhelfen und jetzt war er bereits über der Grenze auf dem Wege nach Amerika. Schwere Zuchthausstrafen in den Eisfeldern Sibiriens haben dem jungen Taugenichts gedroht, denn das russische Gesetz für derartige Vergehung war hart. Es ist Zutrauen wohl auch gelungen, die Angelegenheit im Keime zu ersticken, sodaß über den Vorfall nicht einmal etwas in die Zeitungen gekommen ist und sein Name und sein Ansehen in der Stadt geschont blieb, aber um so größer war das Opfer, das hier lag. Edith hatte die Nachricht von dem angeblichen Tode ihres geliebten Bruders derartig ergriffen, daß dies auf ihren besonderen Umstand unheilvoll einwirkte und die herbeigerufenen Aerzte keine Hilfe bringen konnten. Ohne wieder zur Besinnung zu kommen verschied sie nach einigen Stunden.

(Fortsetzung folgt.)



Die Wegweiser-Ecke

Dienst du Gott?

Vor Jahren hatte ich eine Evangelisation beendet und hielt noch eine Gebetsstunde mit einigen Geschwistern. Da betete ein Mann, der sich in jenem Tagen entschieden hatte, fortan Gott zu dienen, u. a. folgendes: „O Herr, es hängt über meiner Stubentür schon sieben Jahre das Wort: „Ich aber und mein Haus, wir wollen den Herrn dienen." Und doch habe ich immer der Sünde und der Welt gedient. Jetzt soll es anders werden. Künftig will ich mit meinem Hause dir allein dienen." Ich habe guten Grund, zu glauben, daß er diesen Entschluß zur Ausführung gebracht hat.

Mir ist eine Familie bekannt, die sich unter der Verkündigung des Wortes an einem Abend einmütig entschied, künftig dem Herrn allein zu dienen. Vater, Mutter und die erwachsenen Söhne und Töchter brachten miteinander diesen Entschluß zur Ausführung und sind auch darinnen geblieben.

Mein Leser, dienst du Gott? Kürzlich traf ich mit einem Mann zusammen, der vor 20 Jahren ein Trunkenbold war, sich dann bekehrte und mit seiner ganzen Familie dem Herrn dient. An dieser Familie konnte ich so recht sehen, was für ein Unterschied ist zwischen dem, der Gott dient, und dem, der Ihm nicht dient. Es hatte sich an diesem Mann in 20 Jahren das Wort erfüllt: „Das Haus des Gerechten wird gesegnet sein."

Der Nachlaß des Handwerksburschen.

In der Gesellenherberge eines Städtchens lag ein Handwerksbursche auf seinem letzten Lager. Vor kurzem erst zugereist, war er gleich darauf krank geworden; man sagte, er habe die Auszehrung. Nun lag er in der Herberge, eine Treppe hoch, in einer kleinen Dachkammer. Es war aber keine christliche Herberge, denn in der Gaststube ging es Sonntags und Alltags wüst zu. Da sangen und soffen sie und schlugen voreinander auf den Tisch, daß die Gläser tanzten. Auch kam es nicht selten vor, daß das Gelage in wilde Prügelei ausartete, und die Zecher mit Bierseideln und Stühlen auf einander einhauten, daß das Blut auf Tisch und Diele lief. Kurz, es war keine Herberge „zur Heimat" sondern eine Herberge „zur Hölle." Und in dieser Herberge, gerade über der Schenkstube, hatte der junge Mann sein Sterbelager. Ein gläubiger Mann, der in der Stadt wohnte, hatte davon gehört und besuchte ihn fleißig, wollte ihn auch in sein Haus nehmen, was der andere jedoch dankend ablehnte. „Ich habe nur noch wenige Tage, dann bin ich zu Haus; warum da noch erst das Quartier wechseln?" sagte er. Manche Stunde in der Dämmerung saß der Freund neben dem Bette des Sterbenden, und sie sprachen vom lieben Heiland und von der großen seligen Ewigkeit. „Ich komme nun bald nach Haus," sagte der Kranke, und seine Augen leuchteten vor Freude. Der arme Junge hatte auch lange genug in der Fremde umhergeirrt. Ein Elternhaus hatte er nicht mehr, seine Eltern waren beide lange tot, und zwei Schwestern, die er gehabt hatte, waren auch tot. Aber zusammen waren sie selig gestorben. Und darüber freute er sich immer wieder auf seinem Krankenlager, hatte auch Ursache dazu. Denn, glaubt mir, selig sterben ist kein Kinderspiel, und mit seinem eigenen Verstand und seiner eigenen Klugheit bringt der Mensch es nicht zu stande. Unser Heiland hat selbst gesagt: „Bei Menschen ist es unmöglich." Aber dieser junge Mensch hatte sich vom Heiland finden lassen und sich ihm zum Eigentum übergeben. So konnte er mit Wahrheit sagen: „Christus ist mein Leben, darum ist sterben mein Gewinn." Vor dem Tode graute ihn nicht; ach nein! Mitunter war er ganz spaßig, wenn sie vom Sterben sprachen. „Ich habe lange genug auf der Landstraße gelegen, sagte er dann wohl, „Rock und Stiefel und Strümpfe, alles ist entzwei; es wird bald Zeit, daß ich nach Hause komme und einen neuen Anzug kriege." — „Ja, mein lieber junger Freund," sagte der andere, „dein Anzug ist schon recht abgetragen,

aber warte nur, unser Heiland wird dir bald einen neuen Anzug geben aus weißer Seide. Du weißt ja, was geschrieben steht Offb. Joh. 19, 8: „Und es ward ihr gegeben, sich anzutun mit reiner und schöner Seide. Die Seide aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen.“ Und dann redete er von dem neuen Jerusalem, wo die Straßen aus Gold und die Tore aus Diamanten sind, und von dem kristallenen Strom und den Lebensbäumen, die das ganze Jahr über Früchte tragen. Dann lag der Sterbende ganz still und hörte zu; seine Hände waren gefaltet, wie zum Gebet, und seine Augen gingen nach oben, als wollte er sagen: „Ei ja, wär'n wir nur erst da!“ — Am nächsten Morgen zur gewöhnlichen Stunde saß der Freund wieder am Bett des Leidenden. Er sah deutlich, daß das letzte Stündlein nahe war. „Mein lieber Bruder,“ sagte er, „hast du noch einen Wunsch, den ich dir erfüllen kann hienieden?“ Da sah der Sterbende ihn mit ernsten, glänzenden Augen an und sagte, nicht ohne einen Anflug von Scherz: „Ach ja! meine Hinterlassenschaft; ich hatte ganz vergessen, das ich in diesem Punkt glücklicher gestellt bin, als mein Heiland, ich darf selbst darüber verfügen. So bestimme ich denn, das mein Nachlaß verkauft und der Erlös nach Abzug der Beerdigungskosten für die Bekehrung der Heiden verwandt werden soll.“ Am Nachmittage kam der Freund noch einmal wieder; als er die schmale Treppe zum Kämmerlein des Sterbenden hinaufstieg und an die Tür klopfen wollte, hörte er drinnen singen. Obwohl mit schwacher, leiser Stimme vorgetragen, waren Worte und Melodie doch vernehmlich genug. Der Sterbende sang das Lied: „Unter Lilien jener Freuden,“ und war am vierten Verse: „Nichts soll mir am Herzen kleben süßes Leben, was die Erde in sich hält. Wollt' ich noch in dieser Wüsten länger fristen? Nein, ich eil ins Himmelszelt!“ Der Freund wollte nicht stören und ging sachte die Treppe hinab. Als er nach einer halben Stunde das Krankenstübchen betrat, war der Jüngling heimgegangen. —

Einige Tage später war in der Ortszeitung die Anzeige zu lesen, daß der Nachlaß eines in der Gesellenherberge verstorbenen Handwerksburschen öffentlich meistbietend verkauft werden solle, mit der Hinzufügung, daß der Erlös nach dem Willen des Verstorbenen der Heidenmission zufalle. Das Ungewöhnliche, das in den Umständen und in dieser Bestimmung lag, lockte zum Verkaufstermin eine Menge Menschen herbei. Der Freund gab vorher einen kurzen Bericht über den Lebenslauf und das selige Sterben des jungen Menschen, der von der Landstraße weg zur Hoheit des Lammes gerufen und mit einem Liede auf den Lippen in die Stadt der goldenen Gassen eingezogen sei. Da ging eine Bewegung durch die Versammlung; die Sachen waren plötzlich im Wert gestiegen. Eine einfache silberne Taschenuhr wurde mit 150 Mk., ein Taschenmesser mit 6 Mk., ein abgegriffenes Neues Testament mit 15 Mk., bezahlt. Der ganze Erlös betrug nach Abzug der Beerdigungskosten 186 Mk. und wurde bestimmungsgemäß verwandt.

Ein — mein.

Was der eine, kleine Buchstabe „m“ doch für eine große Bedeutung hat, wie der doch die ganze Sache verändert! Da steht *ein* Haus. Ja, was geht das mich an? Es gibt ja soviele Häuser. Aber da steht *mein* Haus. Und ich verdoppelte meine Schritte, um so schnell wie möglich in *mein* Haus, zu den lieben Meinen, zu gelangen.

Da steht *eine* Frau — und ich schaue kaum hin. Aber da erblicke ich auf dem Bahnhof *meine* Frau, und ich eile mit Freuden auf sie zu und schließe sie in meine Arme. —

Da hängt am Kreuze *ein* Mann, es ist Jesus, der Seligmacher der ganzen Welt, das Lamm Gottes, welches die Sünden trägt, der Heiland der Sünden. Das alles ist Er und ich kann es auch äußerlich wissen, aber es ist doch ein großer Unterschied, ob ich Jesum nur als einen Seligmacher, einen Heiland kenne, oder ob ich sagen und rühmen kann: „Er ist *mein* Heiland!“ Ein Heiland — kann mir nichts helfen; aber mein Heiland, das ist Leben und volle Genüge. Weißt du das schon? Jesus will *dein* Heiland sein; Er steht vor deiner Herzenstür und klopft an. Hast du Raum für Jesum?

Siehe, ich stehe vor der Tür, und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.

Offb. Joh. 3, 20.

Sonntagsschul-Kursus in Kicin.

Die Gemeinde Kicin, in der Person ihres Predigers Br. O. Krause, machte den Anfang in der Vorarbeit zur weiteren Entwickelung des S.-Schulwerkes, indem sie auf der Gemeindestation Placischewo in der Zeit vom 5.—8. d. J., einen S.-Schul-Kursus für den Kiciner Kreis veranstaltete. Abgesehen davon, daß unsere lieben Geschwister gerade mit der Heuernte sehr beschäftig waren, haben sie den guten Rat unseres Herrn und Meisters Jesu Christi Matth. 6, V. 33. praktisch verwirklicht; im Vertrauen zu Gott ließen sie trotz des regnerischen Wetters die Arbeit stehen und liegen, um erst zu lernen, Gottes Werk besser betreiben zu können. Sie haben sich's nicht nehmen lassen, ihre Gäste von Ciechanow 25 Kilometer weit zu holen und ebenso auch weder abzustellen, wobei einige diesen weiten Weg sogar zweimal machten. Auch für eine tadellose Aufnahme hatten die l. Placichewer gesorgt, besonders aber unsere l. Geschw. Irmler, deren Behausungen als Zentralsammelpunkt ersehen war. Die Beteiligung am Kursus kann trotz der unpassenden Zeit auch als zufriedenstellend angesehen werden, 27 Aktive, 3 Hilfslehrer und drei Predigerbrüder nahmen daran teil. Da Br. Ferster, Vorsitzender des S.-Schul-Komitees nicht erscheinen konnte, übernahm die Leitung des S.-Schul-Kursus Br. O. Krause, der seine Aufgabe auch musterhaft ausführte. Die Tagesordnung, welche ich hier folgen lasse, war sehr zweckmäßig aufgestellt, ebenso war auch die Zeiteinteilung gut, so daß das Programm bis auf den letzten Punkt erschöpft werden konnte.

Die Tagesordnung war folgende:

Donnerstag, den 5. Juli 1923.

1) Begrüßung der Gäste durch O. Krause.

2) ein Vortrag über die Notwendigkeit der S.-S.-Arbeit von O. Krause.

3. „ „ „ die religiöse Erziehung des Kindes von Br. Rumminger.

Am Abend Evangelisation durch A. Rumminger und Boge.

Freitag, den 6. Juli 1923.

Nach einer kurzen Gebetsstunde folgte:

4) ein Vortrag über das Thema, „Was der Lehrer von seiner Bibel wissen muß“ von Br. Wenske.

5) darauf folgte Musterlektion mit Musterkatechese und Kritik.

6) ein Vortrag über „Kurze Geschichte der S.-Schule“ Br. Krause.

7) „ „ „ „Was der S.-Schullehrer über den Heilsplan Gottes wissen sollte“ von Br. Wenske.

8) „ „ „ Die besten Unterrichtsmethoden.

9) „ „ „ Die Behandlung der S.-S.-Lekton.

10) „ „ „ „Wie der S.-S.-Lehrer sein soll“ praktische Winke nach dem Hilfsbuch von Hermann von O. Krause.

Am Abend fand wieder Evangelisation statt durch die Brüder E. Wenske und A. Rumminger.

Sonnabend, den 7. Juli 1923.

Nach einer kurzen Gebetsstunde folgten:

11) drei Musterlektionen von versch. Brüdern geleitet, worauf auch Musterkatechesen mit Besprächung und Kritik folgten.

12) Diktat verschiedener Regeln:
   a) zur Führung einer guten S.-Schule.
   b) über S.-Schul Ordnung.
   c) für eine unruhige S.-Schulklasse.

Der Abschluß des S.-Schulkursus fand am Sonntag in einer herrlichen Festversammlung statt, an welcher vor und nachmittag bis über 1000 Personen teilgenommen haben dürften.

Da die l. Placichewer keinen geeigneten Saal hatten, der soviel Menschen aufnehmen

konnte, enschlossen sie sich, das freundliche Anerbieten unserer lieben Geschw. Irmlers dankbar anzunehmen, welche ihre geräumige Scheune so prächtig herrichteten, daß sie es mit jeder Kapelle hätte aufnehmen können. — Schon am Vormittag wehte es unter den Vorträgen der Br. E. Wenske und Albert Truderung, warm vom Throne Gottes herab. Den Höhepunkt der Segnungen Gottes aber erreichte der Nachmittag durch sein reichhaltiges Programm. Ansprachen, Gedichte, Zwiegespräche, Solis und Musikvorträge wechselten in so lieblicher Weise ab, daß eine Zeit 3½ Stunden unbemerkt dahinfloß und der Schluß allen viel zu schnell kam. Sehr schön war das von der Placischewer Jugend aufgeführte Deklamatorium „Zachäus", in welches Ansprachen der Brüder E. Wenske, E. Eichhorst, A. Truderung, O. Krause und des Unterzeichneten wunderschön hineingeschaltet wurden, so daß das Ganze einem lieblich duftender Blumenstrauße ähnlich war. Auch die lieblichen Weisen des herbeigeeilten Warschauer Musikchors hat nicht wenig zu Verschönerung des Festes beigetragen.

Ich spreche gewiß aus dem Herzen aller, wenn ich mit Petrus ausrufe und sage „Herr hier ist's gut sein" und wünschte, daß auch die anderen S.-Schulkreise dem guten Beispiel folgen, und dem S.-Schulwerk mehr Beachtung schenken.

Indem ich im Auftrage aller Kursusteilnehmer den lieben Placischewern, für die bewiesene Liebe und Gastfreundschaft herzl. danke, verbleibe mit brüderl. Gruß

A. Rumminger.

Gemeindeberichte

Striesen-Posen.

Eine sehr gesegnete Tauffeier schenkte uns der liebe Herr am Sonntag, dem 19. August, in Posen. Schon am Vormittage wies die Kapelle eine zahlreiche Besucherschar auf, die zum Teil bewegt der Predigt des Wortes Gottes lauschte. In der darauf folgenden Gemeindestunde legten noch 2 Brüder ein gutes Bekenntnis ihres Glaubens ab, und dann wurde die ganze Schar der Täuflinge, die von auswärts gekommen waren, der Gemeinde vorgestellt. Das sind immer selige Augenblicke, wenn die Gemeinde an den neugeborenen Gotteskindern wieder die Kraft des Evangeliums von Christo schauen darf. Am Nachmittag war die Kapelle noch mehr besucht. Insonderheit waren diesmal auffallend viel Freunde anwesend, die zum größten Teil auch bei der Abendmahlsfeier noch bei uns verweilten und bis zum Schlusse mit gespannter Aufmerksamkeit dem Worte Gottes und den gottesdienstlichen Handlungen folgten. Elf Täuflinge standen in weißen Taufkleidern nach der einleitenden Predigt auf der Plattform, bekannten noch einmal ihren Glauben an den Herrn Jesum als ihren Erlöser und ihren Willen, in Jesu Christi Namen getauft zu werden. Br. Drews vollzog dann die feierliche Handlung unter der stillen und sichtbaren Aufmerksamkeit der vielen Zeugen, die die Kapelle füllten. Von den Täuflingen war ein Ehepaar und eine junge Frau aus Posen, ein Bruder, der schon viele Jahre als Gotteskind dem Herrn nachfolgte und nun zur Ueberzeugung der biblischen Taufwahrheit gekommen, aus der Umgegend von Pudewitz, all die andern Täuflinge waren aus Rawicz und Umgegend. Der älteste der Täuflinge war 64, der jüngste 12 Jahre alt. Der Herr, der das gute Werk in allen begonnen hat, möge es zu seiner Ehre auch weiter herrlich in jedem Einzelnen der Neugetauften hinausführen! Unverkennbar stehen der Wahrheit und dem Reiche Gottes und auch der Gemeinde noch manche Seele recht nahe, so daß wir hoffen dürfen, in nicht zu langer Zeit wieder eine ähnliche Feier begehen zu können. Eine liebe Jungfrau, die noch mitgetauft werden sollte, mußte aber, durch Krankheit verhindert, zurückbleiben.

R. Drews.

Quittungen

Für den „Hausfreund" eingegangen: Toren: M. Truderung 20.000. **Rozplucze:** A. Prill 15.000, G. Prill 10.000. **Wiączemin:** M. Hoherz 50.000, W. Flemming 40.000, E. Harwart 50.000, A. Bartel 10.000, D. Rode 35.000, A. Pohle 10 000, J. Glöske 20.000, G. Witzke 20.000, A. Schade 50.000. **Kondrajetz:** S. Strei 3000. **Lodz II:** O. Schmidtke 20.000, H. Raaz 10.000, E. Freier 20.000, A. Frank 100.000, M. Dräger 10.000, F. Wagner 20.000, O. Schlecht 10.000, J. Matejko 50.000, A. Rode 30.000, Th. Speidel 15.000, Ungenannt 50.000.

All den lieben Gebern dankt auf's herzlichste
der Geschäftsführer.

Redaktor i Wydawca A. Knoff, Łódź, Wegnera 1. Druk Tow. Wyd. „KOMPAS", Łódź, Sienkiewicza 53